Bärner Platte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **95 (1969)**

Heft 28

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Warum ich nicht ans Schützenfest darf

Ja, das ist eine traurige Geschichte! Ich leide an einer Schieß-Neurose, an einer seelischen Ladehemmung, und da ich von einem Psychologen erfahren habe, man werde solche Verklemmungen am ehesten los, wenn man sie niederschreibe, so will ich es einmal versuchen. Vielleicht bewahre ich damit auch andere vor solchem Unglück.

* * *

Es begann im Bogenschützenstand zu Thun, wo ich bereits im zarten Knabenalter angewiesen wurde, mit einer Armbrust auf eine in feuchten Lehm gekratzte Scheibe zu schießen. Die Scheibe war so weit weg, daß es sehr schwierig war, sie zu treffen. Deshalb verirrte sich mein schwirrender Pfeil oft in nicht dafür vorgesehene Gebiete. Einmal mußten wir ihn in den Brennesseln des über dem Scheibenstand ansteigenden Schloßberges suchen. Die schlechtesten Schützen wurden, wenn die guten nach Hause durften, jeweils noch zurückgehalten, um die Löcher in den Scheiben mit Lehmpfropfen zu stopfen. Ich war immer dabei, und wenn der uns beaufsichtigende Instruktor den Eindruck hatte, wir hätten noch nicht genug gesühnt, bohrte er mit seinem Regenschirm noch zusätzliche Löcher. «Ueb' Aug' und Hand fürs Vaterland» stand an der Wand im Schützenstand. Das werde ich nie vergessen. Und der Witz ist, daß die ganze Sache freiwillig war.

* * *

Weniger freiwillig war meine Schießtätigkeit bei den Kadetten, denn in Thun ist es noch so, daß jeder, der im Drang nach höherer Bildung das Progymnasium besucht, dem Kadettenkorps beitreten muß. Wir hatten Gewehre, die offenbar bei Grandson den Burgundern abgenommen worden waren: wenn man auf die Scheibe 7 zielte, ging der Schuß in die Scheibe 8, und so kam es darauf an, was für ein Schütze neben einem lag. Neben mir lag immer ein schlechter, so daß ich nie mit einem Kranz heimkehrte. Außerdem störte mich der Knall, der mit jeder Schußabgabe verbunden war, und das erhöhte den Genuß keineswegs. Am liebsten war ich Standblattführer, denn das hatte doch immerhin einen leichten Anflug von literarischer Tätigkeit.

* * *

In der Rekrutenschule standen wir erst tagelang wie Kreisgeometer hinter sogenannten Zielböcken herum; in einer zweiten Ausbildungsphase durften wir den ersten blinden Schuß abgeben, und eines Tages war es dann so weit, daß wir zum Schießstand marschierten. In jenen Jahren – ich mache darauf aufmerksam, daß sich inzwischen alles geändert hat – war die Erziehung zum sicheren Treffen auf dem psychologischen Grundsatz aufgebaut, daß ein schlechter Schütze so lange bestraft werden müsse, bis er ein guter Schütze sei. Wenn ich einen Nuller schoß, was ich infolge meiner etwas absonderlichen Optik oft tat, mußte ich in den Scheibenstand rennen und diesen Nuller selber anzeigen. Der Weg war sehr weit und führte auf einem Hängebrücklein über die Saane. Am Ende der RS war ich zwar ein gut trainierter Läufer, aber noch immer kein Meisterschütze.

* * *

Wenn man etwas immer wieder tut, dann lernt man es mit der Zeit doch ein wenig. In späteren Militärdiensten, besonders von jener Zeit an, da man nicht mehr wie ein Wegglibueb behandelt wurde, sondern ein Wehrmann unter Kameraden mit vernünftigen Vorgesetzten war, gelang es mir doch hin und wieder, die Kugel ins Zentrum der Scheibe zu lenken. Ich darf mich sogar rühmen, zwei–dreimal eine Anerkennungskarte herausgeschossen zu haben, doch muß ich auch zugeben, diese Leistungen weniger mit Schützenlust als mit ingrimmiger Verbissenheit vollbracht zu haben und aus Angst, einen Nachschießkurs besuchen zu müssen.

* * *

So, jetzt ist der Schuß heraus. Jetzt wissen Sie, warum ich nicht ans Eidgenössische Schützenfest nach Thun fahren darf. Wenn ich dort, von wehen Kindheitserinnerungen geschüttelt, im Schießstand läge, während links und rechts von mir Mouche um Mouche gezeigt würde, dann wäre ich gewiß kein würdiger Vertreter schweizerischen Schützentums, und allfällig anwesende Militärattachés fremder Länder könnten einen ganz falschen Eindruck von unserem Wehrwillen bekommen. Ich bleibe dem Fest also im Interesse der Landesverteidigung fern. Ist das nicht zum Schießen?

MEIRINGEN–HASLITAL
Ferien- und Ausflugszentrum

- Musikfestwochen 4.–13. Juli
- Ausstellung «Tourismus im Haslital»
- Aareschlucht
- Reichenbachfall (Sherlock Holmes)
- Gletscherschlucht Rosenlaui

Ein Berner namens Edi Kuhn

ging an das Schützenfest in Thun.

Bald lag er auf dem Bauch im Stand
und nahm, was nötig war, zur Hand:
den Schraubstock, um das Korn zu schieben,
die Hörschutzklappen (Größe 7),
die Lederjacke, Schützenbrille,
die Antinervenkrisenpille,
die Augentropfen, Blendschutzmütze,
den Knieschutz und die Vorderstütze,
ein kleines Fläschchen mit Veltliner
– und schließlich auch den Karabiner.

Nach für den Laien langer Zeit
war Kuhn zum ersten Schuß bereit.
Er hob die Mündung Richtung Scheibe,
daß er den Schuß ins Zentrum treibe;
er senkte kurz die Augenlider,
entspannte sich und hob sie wieder;
dann zielte auf das schwarze Ding er
und krümmte seinen Zeigefinger.

Es knallte nicht. Es knackte nur,
weshalb er in die Höhe fuhr
und fand, es könnte gar nichts schaden,
den Karabiner auch zu laden.

Der Fall Ryffli

In der Aarbergergasse steht auf der Säule des nach ihm benannten Brunnens der Berner Schütze Ryffli, der, wenn wir unserem Chronisten Justinger glauben dürfen, den Lebenslauf des Ritters Jordan von Burgistein entscheidend beeinflußt hat. Dieser Jordan soll nach der Schlacht bei Laupen in der irrigen Meinung, die Berner seien besiegt worden, aus einem Fenster des Schlosses Burgistein despektierliche Worte zu seinen Belagerern hinuntergerufen haben, worauf der Berner Armbrustschütze Ryffli ihn kurzerhand erschoß.

Das war im Jahre 1339. Heute wäre ein solches Vorgehen mit allerhand Unannehmlichkeiten verbunden. Man dürfte den arroganten Schnörri nicht einfach erschießen. Man müßte mit ihm diskutieren. Er käme dann wahrscheinlich nach Bern und würde sich herausfordernd auf die Tramschienen setzen. Wenn ihn dann ein Ordnungshüter entfernte, schriee er Zeter und Mordio, und die ‹progressive› Presse nähme ihn in Schutz und würde ihre Leser so lange bearbeiten, bis unter dem Druck der öffentlichen Meinung eine disziplinarische Bestrafung des betreffenden Polizisten erfolgte. Jordan von Burgistein aber würde in den Stadtrat gewählt, denn es hat schon immer genug Dumme gegeben, die glauben, die besten seien diejenigen, die am meisten von sich reden machen.

Man spottet oft über die ‹gute alte Zeit›. Aber manchmal stimmt dieser Ausdruck halt doch.